26. 4. Predigt über Johannes 21 – den Link zu dem Podcast finden Sie auf der Startseite der Homepage

Wir schreiben das Jahr 2020, Sonntag 6 nach Beginn der Corona Maßnahmen. Die Maßnahmen waren ein Erfolg. Der Zusammenbruch des Gesundheitssystems, wie wir ihn in Italien, Frankreich und Spanien gesehen haben, wurde abgewendet. Bei uns mussten Ärzte nicht entscheiden, wer ein Bett auf der Intensivstation bekommt und wer sterben muss. Es sind sogar noch Intensivbetten frei. Gott sei Dank, denn das Virus gibt es ja noch und ist in Deutschland nicht harmloser als in all den anderen Ländern. Es kann gut sein, dass die Fallzahlen jetzt wieder ansteigen, es kann gut sein, dass all diese Betten noch gebraucht werden. Die Zukunft wird es zeigen.

Gleichzeitig wird immer deutlicher: die Aussicht, dass das Virus uns noch lange bleibt, sich also an der Grundsituation in den nächsten 12 Monaten nichts ändert, ist für viele Menschen existentiell bedrohlich. Restaurant- und Hotelbesitzer, Künstler, Menschen, die sich bis jetzt mit 450 Euro Jobs über Wasser gehalten haben und sehr schnell ausgestellt wurden. Eltern mit kleineren Schulkindern, die sich fragen, ob wenigstens ab September wieder Schulbetrieb stattfindet. Familien, in denen Gewalt an der Tagesordnung ist, in denen die Opfer jetzt gar nicht mehr auskommen. Das ist nicht richtig.

Selten war es so deutlich: Mitten im Richtigen kann ganz viel Falsches passieren. Und egal, was wir machen, ob wir bei den Maßnahmen bleiben und damit bei all den Opfern, die ich gerade genannt habe, oder ob wir alle Vorsicht in den Wind schlagen und versuchen so zu tun, als ob von Corona keine Gefahr ausginge und damit wegen eines überlasteten Gesundheitssystems den unnötigen Tod von Tausenden Menschen provozieren – oder ob wir einen Mittelweg wählen. Es wird immer Opfer geben. Es gibt im Moment nicht den Königsweg, bei dem alles gut wird. Nur den Weg mit den wenigeren Opfern. Diese Situation ist für uns in Deutschland relativ neu. Bis jetzt konnten wir so leben, dass wir uns als gute Menschen fühlen konnten. Vorausgesetzt, wir haben unseren Anteil an der Klimaerwärmung und der Ausnutzung von ärmeren Ländern durch die Reichen ausgeblendet. Das hat meistens ganz gut geklappt, auch bei mir selbst. Das, finde ich, geht jetzt nicht mehr so einfach. Mein Leben wird erhalten auf Kosten der Existenz von anderen. Ich leide daran. Und mir wird ganz neu klar, was es heißt, dass wir vor Gott gerecht sind, trotz unserer Schuld. Dass Gott mit uns barmherzig ist, nicht weil wir gut sind, sondern, weil wir seine geliebten Kinder sind. Was nicht bedeutet, dass wir uns nicht weiterhin um den besten der schlechten Wege bemühen sollen. Was mir persönlich aber Erleichterung und Kraft gibt.

Gottes Barmherzigkeit. Darum geht es auch im heutigen Predigtabschnitt.

Ich lese aus dem Johannesev., Kap. 21, 15-19: Nach dem Frühstück sagte Jesus zu Simon Petrus: »Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als irgendein anderer hier?« Er antwortete ihm: »Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.« Da sagte Jesus zu ihm: »Sorge für meine Lämmer!« Dann fragte er ihn ein zweites Mal: »Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?« Petrus antwortete: »Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe!« Da sagte Jesus zu ihm: »Führe meine Schafe zur Weide!« Zum dritten Mal fragte er ihn: »Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?« Da wurde Petrus traurig, weil er ihn zum dritten Mal gefragt hatte: »Hast du mich lieb?« Er sagte zu Jesus: »Herr, du weißt alles! Du weißt, dass ich dich lieb habe!« Da sagte Jesus zu ihm: »Sorge für meine Schafe! Amen, amen, das sage ich dir: Als du jung warst, hast du dir selbst den Gürtel festgebunden. Du bist dahin gegangen, wohin du wolltest. Aber wenn du einmal alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken. Dann wird jemand anderes dich festbinden. Er wird dich dahin führen, wohin du nicht willst.« Mit diesen Worten deutete Jesus an, wie Petrus einst sterben würde und wie er dadurch die Herrlichkeit Gottes sichtbar machen sollte. Dann sagte Jesus zu Petrus: »Folge mir!«

Herr, segne an uns Reden und Hören

Über keinen anderen Jünger wissen wir so viel, wie über Petrus.

Bevor er mit Jesus zog war er ein einfacher Fischer. Mit Frau, Schwiegermutter und Kindern lebte er in einer kleinen Hütte in Kapernaum.

Nachts fuhr Petrus, oder Simon, wie er zunächst noch hieß, mit seinem Bruder Andreas auf das Galiläische Meer hinaus, diesen riesigen, unberechenbaren See. Tags räucherte er die Fische, flickte Netze und suchte Schlaf, während seine Frau und seine Schwiegermutter Fische und selbstgewebte Stoffe zu verkaufen suchten. Von dem Wenigen, das durch den Verkauf hereinkam, zahlten sie den Römern Steuer. Zum Leben blieb das Nötigste.

Seine Geschichte mit Jesus begann an einem schlechten Tag. Simon und Andreas saßen am Ufer des Galiläischen Meeres und wuschen ihre Netze. Und fluchten. Über dieses Meer, das ihnen wieder einmal keinen einzigen Fisch herausgegeben hatte.

Eine Menschenmenge kommt auf das Ufer zu. Ein Fremder löst sich daraus und spricht sie an. Ob sie ihn in dem Boot hinausfahren würden, damit er vom Wasser aus zu den Menschen reden könne? Warum nicht, es gibt für sie

sowieso nichts mehr zu tun. Sie rudern ihn hinaus. Und staunen über das, was er erzählt. Dann sagt der Fremde: Werft die Netze aus. Petrus schüttelt den Kopf: „Tags lassen sich die Fische noch weniger fangen, als nachts. Meister und die ganze Nacht haben wir nichts gefangen! Aber gut, Schaden wird es nichts“. Die Netze sind bald so schwer, dass Simon, Andreas und Jesus sie nicht allein ins Boot ziehen können. Andere Fischer helfen. Die Boote sinken fast unter der Last. „Folgt mir, von nun an werdet ihr Menschen fangen“, sagt der Fremde, der Jesus heißt. Damals ließ Simon, alles stehen und liegen. Er wollte alles tun, für diesen Mann.

So impulsiv, wie sein Entschluss, Jesus zu folgen, so impulsiv war alles an Simon.

Stürmisch war er. Immer der erste, der den Mund aufhat. In den unpassendsten Momenten. Als Jesus erzählt, was für ein Leidensweg vor ihm liegt. Er erhoffte sich Unterstützung von seinen Freunden. Und Simon ruft, vollkommen unsensibel: „Dass darf nicht passieren“.

Impulsiv war er, manchmal sogar gewalttätig. Bei der Verhaftung Jesu zog er ein Schwert und hieb einem der Soldaten ein Ohr ab.

So impulsiv er war, so hingebungsvoll war er auch. Simon vertraute seinem Meister von ganzem Herzen. Als er Jesus eines Nachts auf dem See laufen sieht, ist er da nicht aus dem Boot gestiegen, um auch über das Wasser zu ihm zu laufen? Freilich, nach ein paar Schritten überkamen ihn Zweifel und er versank. Typisch für ihn. Erst vorpreschen und dann einen Rückzieher machen. Erst handeln, dann denken.

Vielleicht gerade deshalb, weil sein Herz schneller war, als der Verstand, hatte Petrus Lichtblicke wie kein Anderer. Als Jesus die Jünger fragte, für wen ihn die Leute halten, da sagte Simon: Du bist der Sohn Gottes, der Messias.

Simon war der Eifrigste, der Wissensdurstigste der Jünger. Ob sie Fragen hatten zu den Gleichnissen, ob sie einen Streit untereinander austrugen – immer war es Simon, der damit zu Jesus kam.

Simon war immer der erste und immer dabei. Wenn Jesus etwas Besonderes vorhatte, dann war Simon bei den drei oder vier, die Jesus begleiten durften. Auf den Berg der Verklärung, zur Auferweckung der Tochter des Jairus, in den Garten Gethsemane. Er wachte eifersüchtig darüber, dass keiner ihm seine besondere Stellung streitig machte.

Jesus mochte ihn, den Simon. Der immer der Erste sein wollte. Der handelte, bevor er dachte. Der sich so von seinen Gefühlen leiten ließ. Vielleicht deshalb und vielleicht trotzdem, zeichnete Jesus ihn besonders aus. Er gab ihm den Beinamen: Petrus, d.h. Felsen. Der Felsen, auf dem er seine Kirche bauen will. Ein Felsen, der fest in der Brandung stehen soll, der Sturm und Wellen trotzen soll. Der nicht weichen soll, der tragen soll über Jahrhunderte.

Simon, ein Felsen? Er, der eher einem schwankenden Boden glich? Ein Fels war er nicht. Aber Jesus sah wohl in ihm Möglichkeiten, die er selbst nicht ahnte.

Wer weiß, was Petrus sich von diesem Titel versprach. Er selbst fragte Jesus einmal nach dem Lohn dafür, dass er und die anderen Jünger alles verlassen hatten. Stritt sich mit den anderen darum, wer am Tisch den Ehrensitz einnehmen durfte. Träumte er davon, berühmt zu werden?

Alle Träume, die er gehegt haben mochte, zerbrachen, als das Ende kam. Im Hof des jüdischen Gerichtsgebäudes. Schaulustige drängelten sich. Sie wollten mitbekommen, wie der Prozess gegen diesen Jesus ausgeht. In der Mitte des Hofes ein Feuer. Soldaten, Knechte und Mägde wärmen sich daran. Petrus setzt sich dazu. In seinem Herzen brennt der Wunsch, seinem Meister irgendwie zu helfen. Wieder ist er der erste und diesmal der einzige, der beim Meister geblieben ist. Eine Magd sitzt neben ihm. Sie schaut ihn an: „Dich kenne ich doch, du bist doch einer von den Jesusfreunden“. „Bin ich nicht“ brummt Petrus. Die anderen werden neugierig: „He, dein Dialekt verrät dich, die bist aus Galiläa.“ Das heißt aber nicht, dass ich zu ihm gehöre.“ Angst kriecht in sein Herz. Er steht auf, will gehen. Da erkennt ihn ein Soldat: „Du bist der, der meinem Verwandten ein Ohr abgeschlagen hat“. „Verdammt noch mal, verflucht soll dieser Jesus sein, ich kenne ihn nicht!“ Der Hahn kräht. Wie Jesus es vorhergesagt hat. Petrus erstarrt. Da kommen sie heraus aus dem Gerichtsgebäude. Jesus von Soldaten abgeführt. Über das Feuer hinweg schaut Jesus zu Petrus. Schaut ihm in die Augen. Ein Blick, den Petrus nie vergessen wird.

So schnell er kann, bahnt Petrus sich seinen Weg nach draußen. Er irrt durch die Stadt. Was hat er getan. Versagt auf ganzer Linie. Wie soll er damit leben. Seine Wankelmütigkeit, sein Kleinglaube. Sein Hochmut: Er will Jesus helfen, als Einziger. Und dann das Versagen. Die Enttäuschung. Ein Felsen. Ha!

Ostern kommt. Petrus sieht das leere Grab. Und versteht nicht. Jesus erscheint den Jüngern. Sie jubeln. Petrus spürt er die schreckliche Schuld. Er bleibt nicht in Jerusalem. Er geht zurück nach Galiläa. Versucht sein altes Leben wieder aufzunehmen. Zusammen mit einigen anderen Jüngern versucht er sich wieder als Fischer. Doch sein Versagen lähmt ihn. Es will ihm nichts mehr gelingen. Wie ein Stein liegt die Erinnerung auf seinem Herzen. Erdrückt ihn.

Es ist eine Nacht wie viele. Simon und seine Freunde rudern hinaus auf den See und fangen nichts. Sehnsüchtig denkt Petrus an das erste Mal, als er Jesus begegnete. An den gigantischen Fischzug. Wenn Jesus doch noch einmal kommen würde und sagen würde: Folge mir nach! DU sollst Menschenfischer werden. Wie viel würde er anders machen. Aber das ist vorbei. Nie mehr würde ihm Jesus eine so große Aufgabe anvertrauen.

Im Zurückrudern sehen sie eine Gestalt am Ufer. Seltsam bekannt sieht sie aus. Der Mann ruft ihnen zu: „Habt ihr nichts zu essen?“ „Nein!“ „Dann werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus!“ Sie wollen widersprechen. Es wird schon Tag, und am Tag lassen sich die Fische nicht fangen. Nur Petrus, dem die Vergangenheit lebendig wird, macht, was der Fremde sagte. Bald ist das Netz so schwer, dass sie es nicht mehr herausziehen können. Genau wie damals. Petrus springt aus dem Boot. Laufen will er nicht mehr auf dem Wasser, er kennt sich inzwischen. Aber schwimmen will er zu diesem Mann, der Jesus verblüffend ähnlich sieht. Er kommt mit dem Boot zusammen am Ufer an, hilft den anderen die Fische an Land zu bringen. Da brennt schon ein Feuer, Brot und Fisch braten darauf. Noch eine Erinnerung, diesmal an die Speisung der 5000. Eine Erinnerung, die weh tut. Denn eine ganze Welt liegt zwischen Petrus und diesen Erinnerungen. Zwischen Petrus und diesem Mann. Eine ganze Welt und ein Feuer. Jesus auf der einen Seite, der tropfende Petrus auf der anderen. Ein tragisch-komisches Bild.

Diesmal sagt Petrus nichts. Keine zu schnellen Worte mehr. Worte können nicht überbrücken, was zwischen ihnen steht.

Nach dem Essen spürt er Jesu Augen auf sich. Er hebt den Kopf. Über das Feuer hinweg schauen sie sich an, wie in der Nacht, als Petrus ihn verleugnet hat. Die selben Augen leuchten wie damals im Hof des Gerichtsgebäudes über einem Feuerschein. Und erinnern ihn an seine Schuld. Er will die Augen abwenden. Er kann nicht. Jesus zwingt ihn, die Erinnerung zu ertragen. Die Erinnerung an den Verrat. „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieber, als mich diese haben?“ Nicht Petrus. Nicht der Felsen. Sondern Simon, der Name, den sein Vater ihm gegeben hat. Noch vor ein paar Wochen hätte er in Versicherungen geschwelgt. Hätte Liebe geschworen. Sich gebrüstet. Doch heute kennt er sich. Er weiß wozu er fähig ist. Aber er weiß auch, dass immer noch die selbe Liebe in ihm brennt. „Ja Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.“ „Sorge für meine Lämmer“. Hat er richtig gehört? Ist das eine Vergebung? Doch die Augen schauen ihn immer noch über das Feuer hinweg an, wie damals im Hof des Gerichtsgebäudes. „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?“ Zum zweiten Mal fragt Jesus. Glaubt er ihm nicht? „Herr du weißt, dass ich dich lieb habe!“ Ich kann es nur sagen, beweisen kann ich es nicht. „Führe meine Schafe zur Weide!“ Stumm schaut Simon zu Jesus. In diese Augen. „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?“ Drei Mal hat er ihn verleugnet. Beim letzten Mal hat er ihn sogar verflucht. Drei Mal fragt ihn Jesus nach seiner Liebe. Er kann nicht mehr als sagen, was in seinem Herzen liegt. „Herr du weißt alles. Du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Da lächelt Jesus ihn an. Ihm ist es, als ob ein Stein von seinem Herzen genommen wird. Petrus erkennt: So ist Vergebung. So geschieht der Neuanfang. Nicht im Beiseiteschieben der Schuld. Nicht als „Schwamm drüber“, über etwas, was kein Schwamm wegwischen kann. Sondern im Hinsehen auf die Schuld. Im vollen Bewusstsein der Schuld, im Annehmen der Schuld. In der reinen Selbsterkenntnis. Und im Zuspruch des anderen. „Sorge für meine Schafe“.

Du wirst sie weiden können Petrus. Du wirst sie weiden können, weil du dich selbst erkannt hast. Du wirst dich nicht über sie erheben, wenn sie wankelmütig sind. Wenn sie unter der Verfolgung den Kopf einziehen, wie du es getan hast. Wenn sie zweifeln, wie du, als du über das Wasser laufen wolltest. Wenn sie nicht verstehen wie du mich nicht verstanden hast, als ich mit euch über meinen Leidensweg reden wollte. Du wirst dich nicht selbstgerecht über sie erheben, wenn ihre Träume zerbrechen. Du wirst ein guter Hirte sein. Weil du dein Herz kennst.

Und du wirst Stand halten. Du hast gelernt, dass es Schlimmeres gibt als mit dem geliebten Freund zu sterben. Du wirst standhalten. Auch in der schlimmsten Verfolgung. In die Höhle des Löwen werde ich dich führen. Dort wirst du meine Gemeinde bauen. Dort wirst du sterben, wie ich, und doch nicht wie ich. Gekreuzigt, mit dem Kopf nach unten. Du wirst ein Felsen sein. Als du jung warst, hast du dir selbst den Gürtel festgebunden. Du bist dahin gegangen, wohin du wolltest. Aber wenn du einmal alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken. Dann wird jemand anderes dich festbinden. Er wird dich dahin führen, wohin du nicht willst.

Bringe meine Liebe zu den Menschen. Lehre sie, sich selbst zu erkennen, zu lieben und zu vergeben. AMEN